



Forschungsverbund ForChange

FORSCHUNGSVERBUND FORCHANGE

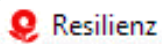
Working Paper 2

Zauberwort Resilienz

Eine Begriffsklärung

Markus Vogt

LS Christliche Sozialethik
Ludwig-Maximilians-Universität München



<http://resilienz.hypothesen.org/>

März 2015



Markus Vogt

Zauberwort Resilienz. Eine Begriffsklärung.

Working Paper 2
Bayerischer Forschungsverbund ForChange
März 2015

Resilienz.hypotheses.org
Working Papers
ISSN 2363-6424 (Internet)

© 2015 by the author(s)

Prof. Dr. Markus Vogt ist seit April 2007 Inhaber des Lehrstuhls für Christliche Sozialethik an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

E-Mail: soz.ethik@kaththeol.uni-muenchen.de

Downloads: <http://resilienz.hypotheses.org/wp2>

Bayerischer Forschungsverbund ForChange
www.forchange.de

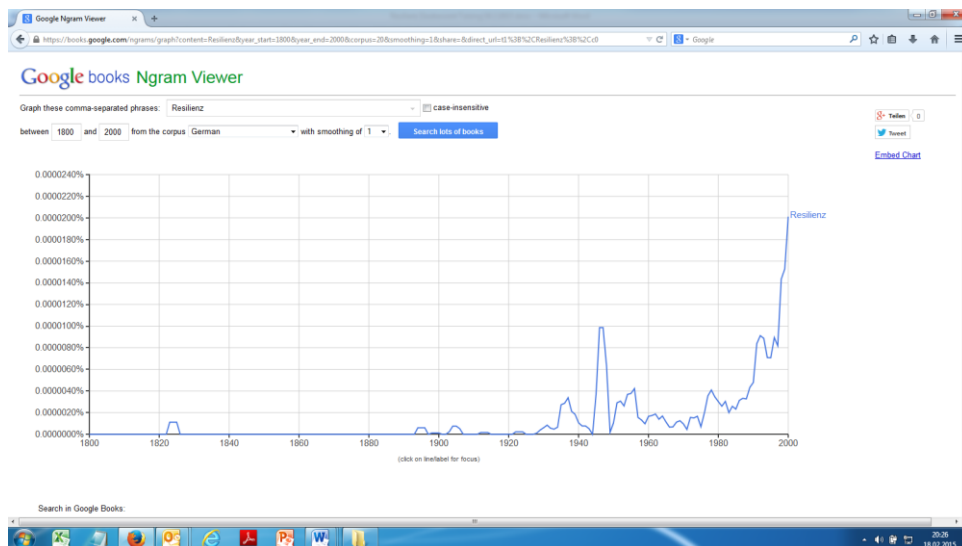
Zauberwort Resilienz

Eine Begriffsklärung

von Markus Vogt

1. Zauberwort Resilienz: Von der Defizit zur Ressourcenorientierung

Der Begriff „Resilienz“ hat Hochkonjunktur.¹ Der vor kurzem noch weitgehend unbekannte Begriff ist mittlerweile zu einem Leitbegriff wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Publikationen aufgestiegen. Erste Verwendungen des Terms finden sich in den 1820er Jahren. In der Krise der Spät- und Nachkriegszeit von 1942 bis 1950 gab es im deutschen Sprachraum ein kurzes Zwischenhoch.² Seit Ende der 1990er Jahre lässt sich ein weltweiter Boom der Begriffsverwendung in ganz unterschiedlichen Kontexten beobachten.³



Mit dieser einführenden Begriffsklärung will ich jedoch mehr als einem trendigen Modewort hinterherlaufen. Ich will gezielt auch einige Schwachpunkte und offene Forschungsfragen ansprechen.

¹ Dieser Beitrag ist die schriftliche Fassung eines einführenden Vortrages, den ich bei der Tagung „Zauberwort Resilienz. Was stärkt in Zeiten des radikalen Wandel?“ (27. 2. – 1. 3. 2015) in der Evangelischen Akademie Tutzing gehalten habe. Für Anregungen danke ich meinem Mitarbeiter und Habilitanden Dr. Martin Schneider.

² Vgl. Resilienz, in: Google books Ngram Viewer, abgerufen am 18. Februar 2015; vgl. dazu auch Bonß, W.: Karriere und sozialwissenschaftliche Potentiale des Resilienzbegriffs, in: Endreß, M./ Maurer, A. (Hg.): Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen, Wiesbaden 2015, 15-31, hier 15.

³ Das gilt nicht nur für Publikationen zum Thema Resilienz in einer Vielzahl von Fachdisziplinen, sondern auch für interdisziplinäre Forschungsausschreibungen, für die mediale Berichterstattung und für die politische Diskussion. Siehe dazu auch die Abbildung in Schaffer, A.: Über die wechselseitige Beziehung von Resilienz und Nachhaltigkeit, in: ders./Lang, E./Hartard, S. (Hg.): Systeme in der Krise im Fokus von Resilienz und Nachhaltigkeit, Marburg 2014, 51-67, hier 52.

Zunächst jedoch gilt es zu verstehen, worin die Faszination und der fast magische Zauber, der dem Wort beigemessen wird, begründet sind.

Vielleicht liegt seine Attraktivität schlicht in dem mit ihm verbundenen Perspektivenwechsel: In einer Zeit, die sich selbst in ökologischen, ethisch-politischen und sozialpsychologischen Diagnosen als Zeit der Krise zu beschreiben gewohnt ist, wendet das Konzept „Resilienz“ seinen Blick nicht auf angstauslösenden Katastrophen und Defizite, sondern auf die oft verborgenen Potentiale und Ressourcen der Problembewältigung. Es nimmt die Diagnose und das damit verbundene Lebensgefühl der Krise ernst, gibt dem Diskurs aber zugleich eine positive Wendung.

In der Medizin ist dieser Perspektivenwechsel unter dem Titel „Salutogenese“ bekannt.⁴ Statt nach Defiziten wird nach den inhärenten Ressourcen der Selbstheilungskräfte gefragt. Dieser Gedanke findet auch in der Pädagogik viel Zuspruch: Statt stets die Fehler der Lernenden in den Vordergrund zu stellen, ist es oft motivierender, von ihren Stärken auszugehen und von diesen aus neue Kompetenzfelder zu erschließen.

Resilienz ist ein positives Leitbild, das Stärken benennt, zugleich aber auch nüchtern die Gefährdungen im Blick behält und nicht in utopische Versorgungs- und Sicherheitsversprechen abgeleitet. Die Verbindung von Krisenbewusstsein und dem Blick für Problemlösungspotentiale ist zunächst vor allem Ausdruck einer Stimmungslage, die vielfältige Assoziationen einzufangen vermag; sie ist noch kein wissenschaftliches Konzept. Um zu prüfen, ob es als solches taugt, bedarf es einer begrifflichen Klärung.

2. Was bedeutet Resilienz? Eine erste Annäherung an den Begriff

Das Bemerkenswerte, bisweilen aber auch Verwirrende am Begriff Resilienz ist, dass er in ganz unterschiedlichen Disziplinen und Kontexten verwendet wird. Bisweilen bedarf es eines erheblichen Maßes an Phantasie, um in den Anwendungen des „Breitbandbegriffs“ Gemeinsamkeiten zu erkennen:

„Ingenieure meinen damit im Allgemeinen die Fähigkeit eines Bauwerks, etwa einer Brücke, nach der Einwirkung äußerer Kräfte in seinen Ausgangszustand zurückzukehren. Im Notfallschutz bezieht sich der Begriff auf die Geschwindigkeit, mit der unentbehrliche Systeme nach einem Erdbeben oder einer Überschwemmung wiederhergestellt werden können. Ökologen verwenden ihn, wenn es darum geht die unwiederbringliche Zerstörung des Ökosystems zu verhindern. In der Psychologie steht er für die Fähigkeit eines Menschen, sich von einem Trauma zu erholen. In der Wirtschaft wird damit häufig die Installierung von Back-up-Systemen bezeichnet, die das unterbrechungsfreie Funktionieren eines Systems im Falle von Naturkatastrophen oder von Menschen verursachten Krisen gewährleisten.“⁵

⁴ Antonovsky, A.: Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit, Tübingen 1997; Wydler, H./Kolip, P./Abel, T. (Hg.): Salutogenese und Kohärenzgefühl - Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzeptes, Weinheim 2000.

⁵ Zolli, A./ Healy, A.: Die 5 Geheimnisse der Überlebenskünstler. Wie die Welt ungeahnte Kräfte mobilisiert und Krisen meistert, München 2013, 16.

In all den erwähnten Bereichen bezeichnet Resilienz die Fähigkeit eines Systems, einer Institution, einer Region oder eines Menschen, „sich an dramatisch veränderte äußere Bedingungen anzupassen und dabei funktionsfähig zu bleiben“⁶. Resilienz fragt nach den Eigenschaften und Prozessen, die jemanden oder etwas befähigen, gegen Störungen weniger anfällig zu sein und ohne Identitätsbruch von einem Zustand in den nächsten hinüberzugleiten. In dieser einfachen Grundbedeutung ist der Begriff nahezu universal anwendbar, sei es auf den Umgang mit Erdbeben und Tsunamis, mit terroristischen Anschlägen, Seuchen oder technischen Unfällen. In der Herstellung eines so breiten Assoziations- und Kommunikationszusammenhangs liegt die „magische Zauberkraft“ des Begriffs, zugleich aber auch sein Verführung: Oft verwenden wir den gleichen Begriff, meinen aber in den verschiedenen Kontexten etwas völlig anderes und übersehen die Differenzen.⁷

Von seiner begrifflichen Herkunft hat Resilienz dabei eine eher konservative Stoßrichtung: wörtlich meint Resilienz (vom lateinischen re-saliere) „zurückspringen“, „in den ursprünglichen Zustand zurückkehren“. Anschaulich wird dies im Kontext der Materialforschung: Ein elastisches Material, das nach der Verformung durch einen Stoß wieder in die alte Form zurückspringt, ist oft besonders robust und geht nicht kaputt, z.B. ein Gummiball, ein Schwamm oder auch ein Holzbrett, das biegsam ist und so auch unter schweren Lasten nicht zerbricht, sondern sich nur kurzzeitig verformt. In diesem Sinn ist das Konzept der Resilienz uralte: Schon im 6. Jahrhundert vor Christus formulierte der chinesische Philosoph Laotse: „Das Weiche besiegt das Harte“. Laotse erläutert dies durch das Beispiel des Wassers, das sich verformt und nachgibt, aber gerade dadurch unzerstörbar scheint.⁸ Im Unterschied zu „Resistenz“ oder einfacher Robustheit ist der springende Punkt bei Resilienz, dass sich die Entität (sei es ein Mensch, eine Institution oder ein System) zumindest zeitweise auch selbst verändert, „verformt“, nachgibt oder anpasst, also elastisch ist.

Bisweilen wird Resilienz aber auch mit einem kämpferischen Moment verbunden. So formuliert Friedrich Nietzsche in seiner Autobiografie *Ecce Homo*: „Was mich nicht umbringt, macht mich stärker“. Im aktuellen Philosophischen Magazin als ein Motto der Resilienz gedeutet, aber auch kritisch hinterfragt.⁹ Nietzsche meinte, dass erst existentielle Krisenerfahrungen die nötige Nüchternheit und Unerschrockenheit erzeugen, den Abgründen des menschlichen Daseins (zum Beispiel dem Tod Gottes

⁶ Zolli/ Healy 2013, 16.

⁷ In der Sprachanalytik spricht man von *äquivoker* Begriffsverwendung. Wissenschaftliche Aufklärung deckt die Differenzen der verschiedenen Gebrauchsweisen von Begriffen auf und analysiert Reichweite und Grenzen der jeweiligen Analogiebildungen, die als Brücke von einem Kontext zum anderen dienen. Insbesondere aus der Übertragung von naturwissenschaftlichen in sozialwissenschaftliche Kontexte und damit oft verbunden von beschreibenden in normative Verwendungsweisen entstehen nicht selten weitreichende Trugschlüsse; vgl. dazu Vogt, M.: *Sozialdarwinismus. Wissenschaftstheorie, politische und theologisch-ethische Aspekte der Evolutionstheorie*, Freiburg 1997, 307-332.

⁸ Laotse: *Tao te king. Das Buch vom Sinn und Leben* (<http://www.iging.com/laotse/laotsed.htm>): „[...] Auf der ganzen Welt gibt es nichts Weicheres und Schwächeres als das Wasser. Und doch in der Art, wie es dem Harten zusetzt, kommt nichts ihm gleich. [...] (Nr. 78).

⁹ *Philosophisches Magazin* 2/2015, 44-67 (Themenheft „Machen uns Krisen stärker?“).

und damit der kosmischen Ungeborgenheit menschlicher Sinnsuche) ins Gesicht zu sehen.¹⁰ Das Magazin flankiert dies mit Berichten von Menschen, die aus Begegnungen mit dem Tod oder tiefem Leid neu gelernt haben, das Leben zu lieben und die Angst, auch die Angst um sich selbst, zu verlieren und sich solidarisch für andere zu engagieren.

Konzeptionell hat der aus dem Libanon stammende Finanzmathematiker und philosophische Essayist Nassim Taleb Nietzsches Konzept als Deutungsmuster kultureller Resilienz generalisiert und dafür den Begriff „Antifragilität“ geprägt: Demnach brauchen hochkomplexe lebende Systeme wie der Mensch und menschliche Gesellschaften ständig Störungen, um an ihnen zu wachsen.¹¹ So ähnlich wie ein Immunsystem sich erst entwickelt, wenn der Körper mit Schmutz konfrontiert ist, so sei unsere geistige Existenz auf ständige Herausforderungen angewiesen, um die eigene Stärke zu entdecken und zu entfalten.

Damit sind wir aber auch schon bei einem Problem angelangt, das sich durch die Resilienz-Diskussion wie ein roter Faden zieht: ich meine das Verhältnis von Beharrung und von Veränderung. Nach welchem Maßstab kann man Herausforderungen, die die einen stärken, andere aber vernichten oder versehren, als wünschenswert beurteilen? Wo ist die Grenze zwischen Kontinuität und gebrochener Identität, wenn Störungen einen Menschen oder ein Sozialgefüge substantiell verändern? Ich werde daher im Folgenden zentrale Verwendungsweisen und Traditionslinien vorstellen, um dieses Spannungsverhältnis besser fassen zu können. Exemplarisch greife ich dabei drei Disziplinen heraus, die für den Resilienz-Diskurs (und auch für unseren Forschungsverbund) von zentraler Bedeutung sind. Jeweils werde ich aus meiner Disziplin, der Christlichen Sozialethik, einige kritisch-weiterführende Anmerkungen machen.

3. Deutungen von Resilienz

3.1 Psychologisch: Das Geheimnis von „Steh-auf-Menschen“

In der öffentlichen Kommunikation findet derzeit das psychologische Verständnis von Resilienz am meisten Beachtung. Das hängt sicher mit der Grunderfahrung des „erschöpften Selbst“ zusammen:¹² Viele sind durch die hohen Ansprüche, die eine spätmoderne Gesellschaft mit ihren vielfältigen Umbrüchen an das Individuum stellt oder die die Individuen angesichts der scheinbar grenzenlosen Möglichkeiten an sich selbst stellen, oft überfordert. „Burn out“ ist eine sich rasch ausbreitende

¹⁰ Nietzsches damit verbundene Entdeckung der Existenzphilosophie wirkt bis heute höchst anregend und herausfordernd auf philosophische und theologische Diskurse. Seine eigene Biografie ist aber auch ein Beispiel des psychischen Scheiterns: Nietzsche brachte seine letzten Lebensjahre geistig umnachtet zu (wobei offen bleiben muss, wieweit eine gewisse geistig-psychische Überspanntheit oder physiologische Faktoren dafür ursächlich sind).

¹¹ Vgl. Taleb, N.: Antifragilität: Anleitung für eine Welt, die wir nicht verstehen, München 2013.

¹² Vgl. Ehrenberg, A.: Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, 7. Auflage, Frankfurt/M. 2008.

Diagnose.¹³ So wird die Frage nach Bewältigungsstrategien für Stress zu einer Leitfrage. Wie können wir unsere (flexible) Robustheit angesichts extremer Belastungen sowie sich rasch wandelnder Umgebungen bewahren und stärken?

Die „Entdeckung“ der psychologischen Resilienzforschung ist, dass ein nicht unerheblicher Teil der Menschen hohe Belastungen relativ stabil überstehen kann und es nicht selten sogar vermag, an ihnen zu wachsen. Maßgeblich hierfür sind bereits 1955 auf Hawaii begonnene und 1977 publizierte Langzeitstudien zum Hospitalismus¹⁴: Knapp ein Drittel der Kinder, die extrem negative soziale Einflussfaktoren zu erdulden hatten, zeigten kaum Auffälligkeiten und zeigten eine „normale“ und „erfolgreiche“ biografische Entwicklung. Viele tragen zwar tiefe psychische Verletzungen davon, aber manche können diese weitgehend kompensieren oder daraus sogar Stärken entwickeln.

Ziel der Forschung ist es, *protektive Faktoren* zu identifizieren, um die Gruppe der resilienten Kinder zu vergrößern. Relevante Aspekte scheinen zu sein: Bezugspersonen, klare Regeln, Zugehörigkeit zu Gemeinschaften, gute Rhythmen, Kommunikationsfähigkeit, Intelligenz oder die Fähigkeit, sich Hilfe zu holen (was beispielsweise Frauen in weit höherem Maße zugesprochen wird). Solche Listen von Resilienzfaktoren haben sich in der wissenschaftlichen Forschung hinsichtlich der daraus ableitbaren Prognosen allerdings kaum bewährt, weil die Resilienz entscheidend von der Wechselwirkung, Intensität und Dauer der multiplen Risiken sowie von der individuellen Sensibilität für bestimmte Belastungsfaktoren abhängt. Psychische Resilienz ist offensichtlich ein hochkomplexes und individuell spezifisches Phänomen. Verletzungen können sich im Verlauf der Biographie auch kumulativ addieren und steigern, wie Untersuchungen mit Waisenkindern aus rumänischen Kinderheimen zeigen.¹⁵

Resilienz ist ein dynamisches und probabilistisches Konzept (es lässt nur Wahrscheinlichkeitsaussagen zu). Das Erlernen von Resilienz setzt sichere Räume voraus; Kinder brauchen kooperative Erfahrungen, sowohl passiv wie aktiv, also die Möglichkeit, selbst Kooperationen anzubieten und dafür positive Rückmeldung zu erhalten. Soziale Interaktion ist identitätsstiftend und die entscheidende Basis für das Erlernen eines Selbstverhältnisses und damit zugleich für alle Resilienzprozesse.¹⁶ Resilienz hat mit Beziehung zu tun. Psychologisch entscheidend ist das Erleben von Selbstwirksamkeit. Sie ist nicht

¹³ Vgl. Neckel, S./ Wagner, G. (Hg.): Leistung und Erschöpfung: Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin 2013.

¹⁴ Vgl. Werner, E.: The Children of Kauai. A longitudinal study from the prenatal period to age ten, University of Hawai'i Press 1977. Später hat sie die Debatte hierzu unter dem bezeichnenden Titel gestellt „vulnerable but invincible“ (1982).

¹⁵ Vgl. Nelson, C./Fox, N./Zeanah, C.: Romanians Abandoned Children. Deprivation, Brain Development, and the Struggle for Recovery, Harvard 2014. Ergebnis dieser Studie zur Resilienz rumänischer Waisen Kinder, die massiv negativem Einfluss unterlagen und häufig, insbesondere in Großbritannien und USA, adoptiert wurden, ist, dass Entwicklung kumulativ aufsteigend verläuft. Wenn basale Störungen oder Lernaufälle zu verzeichnen sind, kann alles, was darauf aufbaut, sich nicht entfalten.

¹⁶ Vgl. dazu das Konzept der geteilten Intensionalität (shared intensionality) des amerikanischen Anthropologen und Verhaltensforschers Michael Tomasello (derzeit in Leipzig): Tomasello, M.: Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Frankfurt 2009; ders.: Warum wir kooperieren, Berlin 2010; ders.: Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens, Berlin 2014.

hinreichend als Eigenschaft verstehbar. Aus der psychologischen These eines vergleichsweise hohen Maßes an Erlernbarkeit von Resilienz ergibt sich ein hoher ethischer Anspruch an entsprechende Bildungskonzepte.

Gerade dieser hohe Anspruch hat jedoch auch seine Schattenseiten: Als Konzept zur Internalisierung des ständigen Optimierungszwangs ist Resilienz höchst ambivalent. Wenn z.B. die Mitarbeiter in Resilienz geschult werden, damit sie hohe Belastungen durch die Arbeit besser aushalten, anstatt etwas an den Arbeitsbedingungen zu ändern, dann protestiert zumindest eine sozioethische und sozialpolitische Perspektive dagegen. Die bisherige Verwendung sowie seine praktische Anwendung in Stressbewältigungskursen spiegelt eine einseitige Orientierung, die die Probleme auf die Individuen ablädt und oft eher Symptome bekämpft, als dass sie sich mit den gesellschaftlich-strukturellen Ursachen auseinandersetzt.¹⁷

In ihrem Buch „Du sollst nicht funktionieren. Für eine neue Lebenskunst“ plädiert Ariadne von Schirach in bewusster Antithese zu einer ganz auf funktionale Ertüchtigung ausgerichteten Resilienzpsychologie für ein „Lob der Verletzlichkeit“. Statt das menschliche Erleben von Fremdheit, Einsamkeit und unerfülltem Glück bloß als Managementproblem für bessere Selbstoptimierung aufzufassen, sei es human angemessener, den „Menschen als Mängelwesen“ wahrzunehmen:¹⁸

„Doch der Mensch bleibt unerlöst, wenn das Leid nicht spricht. Es beginnt erst zu sprechen, wenn man seine Wunden zeigt, anstatt sie zu verstecken, wenn man nicht nur das Helle teilt, sondern auch das Dunkle und Fragen, auf die es keine Antwort gibt.“¹⁹

Ohne eine solche philosophische oder auch theologische Dimension wird die „Ratgeberpsychologie“ der Resilienz oberflächlich: Leiderfahrungen des Menschen lassen sich nicht hinreichend damit beantworten, dass man seine Funktionstüchtigkeit nach Krisen wiederherzustellen sucht. Bisweilen ist zunächst vor allem die Anerkennung, dass Schmerz und unerfüllte Sehnsucht Teil der menschlichen Existenz sind, hilfreich. Christlich wird dies im Kontext der Kreuzestheologie reflektiert.²⁰ Die Reflexion von Schuld und Vergebung, die man sich nicht selbst zusprechen kann, ist ein wichtiger Beitrag christlicher Theologie zur Resilienzforschung und -vermittlung. Ebenso aber auch die Ermöglichung von Vertrauen, die im Mittelpunkt des biblischen Glaubens steht.²¹

¹⁷ Vgl. Maier, S.: Der Resilienz-Begriff in der Wirtschaftskommunikation. (Bayerischer Forschungsverbund ForChange, Working Paper 1), Januar 2015, <http://f.hypothesen.org/wp-content/blogs.dir/1945/files/2015/01/WP1-Maier.pdf> (abgerufen am 3. März 2015).

¹⁸ Schirach, A.: Lob der Verletzlichkeit, in: Philosophisches Magazin 2/2015, 60f.; vgl. auch Schirach, A.: Du sollst nicht funktionieren. Für eine neue Lebenskunst, Tropen 2014, bes. 129-162.

¹⁹ Schirach 2015, 60f.

²⁰ Demnach sind Leid, Scheitern, Schuld und Ungerechtigkeit ein bleibender Bestandteil menschlicher Existenz, können aber immer wieder in unerwarteter Weise Anfang von neuem Leben und Solidaritätserfahrungen sein. „Die Mitte der Nacht ist der Anfang des Tages“ formuliert Jörg Zink diese existentielle Paradoxie.

²¹ Der hebräische Begriff für Glauben, *aman*, lässt sich auch mit „vertrauen“ übersetzen.

Ich kenne viele Menschen, die aus existentiellen Krisen gestärkt hervorgegangen sind und daraus eine vertiefte Fähigkeit zu Empathie mitgenommen haben. Oft wächst Menschlichkeit in der Auseinandersetzung mit Leid. Resilienz ist von daher mehr als Selbstoptimierung und Krisenresistenz. Sie ist mehr als das Psychogramm unverwüstlicher Siegertypen. Sie lebt auch von der Fähigkeit zu Selbstdistanz, Humor sowie Vertrauen und dem Loslassen-Können vom eigenen Ego. Resilienz meint in dieser Perspektive nicht Unverletzlichkeit, sondern eher das Glück gelingenden Lebens inmitten aller Verwundungen und Unvollkommenheiten.²²

Man sollte die theologische und die psychotherapeutische Perspektive freilich keineswegs gegeneinander ausspielen. Im Gegenteil: Es gibt höchst vielfältige Chancen für eine wechselseitige Befruchtung beider Forschungs- und Praxisfelder.²³ Die Strukturparallelen zwischen der Vermittlung von Hoffnung in der Psychotherapie nach Milton Erikson und in der christlichen Seelsorge²⁴ scheinen mir – um hier nur ein Beispiel zu nennen – für beide Seiten höchst aufschlussreich und einer vertieften Diskussion wert.

3.2 Geophysikalisch: „Planetary boundaries“

Der zweite, ganz anders ansetzende Fokus aktueller Resilienzdebatten liegt im Kontext der Ökologie und Erdsystemforschung. Dort gab es zu Resilienz erstmals in den 1970er Jahren unter diesem Leitbegriff empirische Studien, z.B. zu Pflanzen in der Wüste, die lange Trockenperioden in Form von Samen überdauern können, bei Regenfall sehr rasch aufblühen und dann, wenn das Wasser knapp wird, wieder in den Zustand des robusten Überdauerns „zurück-springen“.²⁵

Es sind unterschiedliche Zustände, in die das System springt, um sich den jeweiligen Lebensbedingungen anzupassen und so eine hohe Resistenz gegen scheinbar lebensfeindliche Umstände (wie in dem genannten Beispiel die Trockenheit der Wüste) zu ermöglichen. Resilienz ist in der Ökologie ein Name für die Erfolgsgeheimnisse der Natur, auch in widrigen Umgebungen zu überleben, ein Name für die Überlebenskunst und Anpassungsfähigkeit vieler Pflanzen und Tiere.

Evolutionsbiologisch verallgemeinert zielt das Konzept der Resilienz auf eine Abgrenzung gegen Gleichgewichtsmodelle. Das Leben auf dem Planeten Erde hat sich von Katastrophe zu Katastrophe entwickelt; würde es nur um einen gegebenen Gleichgewichtspunkt pendeln, würde ihm die

²² Aus theologischer Perspektive vgl. Keul, H.: Weihnachten - Das Wagnis der Verwundbarkeit, Regensburg 2013; Halik, T.: Berühre die Wunden. Über Leid, Vertrauen und die Kunst der Verwandlung, Freiburg 2013.

²³ Vgl. dazu Sautermeister, J.: Engagiert – enttäuscht – erschöpft. Burnout aus theologisch-ethischer Sicht, in: Stimmen der Zeit 232 (2014), 184-194. Sautermeister ist Inhaber der 2014 neu gegründeten Stiftungsprofessur „Moralpsychologie“ an der LMU, der auf solche interdisziplinäre Querschnittsforschung ausgerichtet ist.

²⁴ Vgl. Short, Dan/ Weinspach, Claudia: Hoffnung und Resilienz. Therapeutische Strategien von Milton H. Erikson, 2. Aufl. Heidelberg 2010.

²⁵ Vgl. Holling, C. S.: Resilience and stability of ecological systems, in: Annual Review of Ecology and Systematics 4 (1973), 1-23.

entscheidende Dynamik der Höherentwicklung bzw. der Sukzessionen fehlen.²⁶ Dies spricht systematisch bzw. begriffsgeschichtlich gegen eine primär konservative, also auf den Status quo und seine Erhaltung bezogene Interpretation.

Evolutionenbiologisch aufschlussreich ist hier insbesondere die Beobachtung, dass offensichtlich nicht die augenscheinlichen aggressiv-kampfstarke „Siegertypen“ besonders lange überdauern, sondern oft scheinbar schwache Organismen wie Frösche oder Libellen, oder von uns als „niedrig“ klassifizierte Lebensformen wie Bakterien. Vielleicht könnte man daraus auch einiges für die Resilienz von Gesellschaften lernen: Selbstbehauptung in Konkurrenzsituation ist unabdingbar, aber für sich alleine scheint dies ein eher kurzfristiges und keineswegs hinreichendes Erfolgskonzept zu sein.²⁷

Die theoretische Ausarbeitung des Resilienzkonzepts geschah vor allem im Rahmen der Modelle komplexer adaptiver Systeme, sei es evolutionenbiologisch oder mehr technisch-kybernetisch. In der Kybernetik ist der entscheidende Begriff für die Resilienzfrage „Rückkoppelung“: Systeme mit negativer Rückkoppelung können Störungen ausgleichen und kehren wieder zu ihrem stabilen Zustand zurück; sie pendeln um einen Gleichgewichtspunkt. Systeme mit positiver Rückkoppelung verstärken Störungen und können so leicht in einen anderen Systemzustand übergehen. Wenn sie einen bestimmten Schwellenwert (*threshold*) überschreiten, ist der Übergang zu einem anderen Attraktor, also einem anderen Ordnungsmuster, nicht mehr aufzuhalten.

Dies ist in unmittelbarer Weise für die aktuelle Klimaforschung relevant: Führend sind hier u.a. das Stockholm Center for Resilienz sowie das Potsdamer Institut für Klimaforschung (PIK). Resilienz wird hier verstanden als die Fähigkeit eines Systems, sich Veränderungen anzupassen, ohne kritische Schwellen (Kipppunkte, *tipping points*) zu überschreiten. Es bleibt dann innerhalb eines bestimmten „Attraktors“, also eines bestimmten Ordnungsmusters, das sich durch Schwankungen selbstorganisierend immer wieder einstellt.

Dieses Verständnis von Resilienz wird u.a. durch das „planetary boundary concept“²⁸ operationalisiert. Anhand kritischer Parameter wie CO₂ und Klimawandel, Nitrateintrag in Gewässer, Bodenerosion, Biodiversität, Versauerung von Meeren etc. werden Schwellen definiert, jenseits derer die Systemdynamik instabil wird. Ziel der Planetary-boundary-Forschung ist die Definition eines

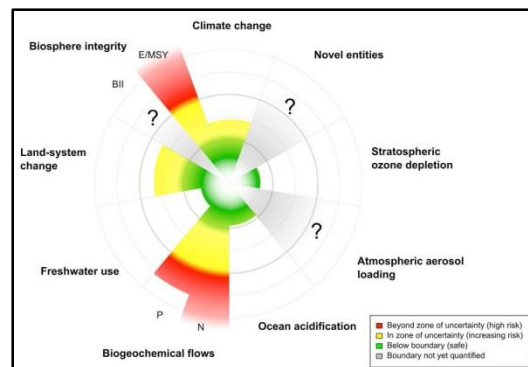
²⁶ Lebenssysteme sind immer offene Systeme. Sie sind metabolisch, also auf einen Stoffwechsel mit der sie umgebenden Umwelt angewiesen. Man kann die Menschheitsgeschichte anschaulich in unterschiedliche Phasen der Energiegewinnung einteilen: Jäger- und Sammler-Kulturen, Ackerbau, Industriegesellschaften auf der Basis fossiler Energien. Vgl. Siefert, R. P.: Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt, München 1997.

²⁷ Vgl. dazu Vogt, M.: Fortschritt durch Daseinskampf? Ethische Analysen zum Sozialdarwinismus in Geschichte und Gegenwart, in: Krieg - Frieden - Kultur. Zeitgemäße Erinnerungen. Wilhelm Hausenstein Symposium, hg. v. Dieter Jakob, München 2004, 65-88.

²⁸ Rockström, J./ Steffen, W./ Noone, K./ Persson, A./ Chapin, F. S./ Lambin, E. F./ Lenton, T. M./ Scheffer, M./ Folke, C./ Schellnhuber, H. J.: Planetary boundaries: exploring the safe operating space for humanity, in: Ecology and Society 14./2 (2009), 32.

sozialökologischen Koevolutionsraumes, der auch soziale Faktoren berücksichtigt, beispielsweise Mindeststandards an Wasserversorgung und Nahrungsmittelproduktion. So ergeben sich am Ende Diagramme für einen „**safe and just operating space**“ für die Entwicklung der Gesellschaft.

Das bekannteste aktuelle Modell, das von einer australischen Forschungsgruppe um Steffen stammt, benennt hierfür neun Parameter und visualisiert dies anschaulich durch einen Kreis mit entsprechenden Strahlen.²⁹



Nach Auskunft dieser empirisch fundierten Forschung sind es vor allem Biodiversität und damit Fragen der Landnutzung (einschließlich Abholzung der Regenwälder), die biochemischen Stoffflüsse, insbesondere Nitrat und Phosphor, wegen ihrer Auswirkung auf den Wasserhaushalt³⁰ und CO₂ wegen seiner Klimawirkung, die die Resilienz des modernen Zivilisationssystems in sozialökologischer Hinsicht gefährden. Demnach kommt dem Bereich Landwirtschaft und damit auch der Boden- und Wassernutzung eine höhere Dringlichkeit zu als dem Klimawandel und damit der fossilen Energienutzung. In anderen Worten: Wir sind einseitig auf extrasomatische Energieprobleme fixiert und vernachlässigen die Fragen der somatischen Energiebeschaffung, also der Nahrung, die eine noch fundamentalere Rolle spielt. Allerdings stehen diese Sektoren in enger Wechselwirkung, so dass es keinen Sinn macht, das eine gegen das andere auszuspielen.

Ich will die Darstellung dieser Forschung hier nicht weiter vertiefen, wozu ich als Ethiker auch gar nicht die Kompetenz habe. Worauf es mir ankommt ist, Ihnen eine Vorstellung der Art der Fragestellung und ihrer normativen Implikationen zu vermitteln, die mit verschiedenen Begriffen konzeptionell verbunden sind.³¹

²⁹ Steffen et al.: Planetary boundaries: Guiding human development on a changing planet, in: Science express 15 January 2015, 1-16.

³⁰ Dabei spielt auch der mangelnde Zugang zu Frischwasser vieler Menschen in den südlichen Ländern eine zentrale Rolle, obwohl dies eher regionale Probleme sind. Gerade in der Wasserproblematik wird deutlich, dass es sich bei dem Planetary-boundaries-Konzept nicht allein um ökologische Grenzen handelt, sondern ebenso um soziale und gerechtigkeits-theoretisch definierte Mindeststandards.

³¹ Man kann das, worum es mir geht, auch als „moralische Grammatik“ der Begriffe umschreiben; vgl. Vogt, M.: Zur moralischen Grammatik der Solidarität und ihrer (begrenzten) Anwendbarkeit auf intergenerationelle Konflikte, in: Jahrbuch für Recht und Ethik 22 (2014), 95-114.

3.3 Soziökonomisch: Mehr als Effizienz

Die ökonomischen Zugänge zur Resilienzforschung sind bisher nicht in gleicher Weise begrifflich ausgearbeitet wie diejenigen in Psychologie und Erdsystemforschung. Dennoch scheint er mir von zentraler Bedeutung, und zwar schlicht deshalb, weil die Dynamik ökonomischer Systeme und Denkmodelle den Prozess globaler Entwicklung maßgeblich prägt. Wer die Resilienzprobleme und -chancen der gesellschaftlichen Entwicklung im frühen 21. Jahrhundert verstehen will, der muss sich mit ökonomischen Modellen auseinandersetzen. Ich tue dies dezidiert auch aus sozialetischer Perspektive, also mit der Fokussierung auf normative Fragen.

Ökonomisch gesehen ist Resilienz in gewisser Weise ein Gegenbegriff zu Effizienz.³² Es geht um das Vorhalten von Reserven und Spielräumen, um im Fall von Störungen robuster reagieren zu können. Systeme, die einseitig Effizienz optimieren, werden oft stör anfällig. Resilienz ist Störungstoleranz. Sie hat zu tun mit Vorsorge und Risikovermeidung. Nimmt man dieses Konzept in Verbindung mit dem des Risikos ernst, folgt daraus eine andere Ökonomik als die der Effizienz, die nur in Bezug auf Zustände oder Systeme nahe des Gleichgewichts sinnvoll ist.

Resilienz erfordert zumindest eine Horizonterweiterung in der Bewertung von Effizienz. So ist beispielsweise die Vielfalt der Einsatzmöglichkeiten von elektrischer Energie sicherlich oft höchst effizient. Die zunehmende Abhängigkeit des gesamten Gesellschaftssystems von der Stromversorgung (z.B. beim Verkehrssystem die Tankstellen oder bei den Nahrungsmittelketten die Kühltechnik) macht dieses jedoch vulnerabel.³³ Insgesamt ist die Sicherheit und Resilienz der Energieversorgung ein entscheidender Aspekt der Energiewende. Dezentralisierung erhöht die Resilienz erheblich. Kumulative Ketten komplexer Wechselwirkungen werden in den bisherigen Modellen zu wenig beachtet (z.B. die Abhängigkeit der Kühlsysteme von Atomkraftwerken davon, dass die sie versorgenden Flüsse stets Wasser führen). Die Analyse von Vulnerabilitäten der Energiesysteme ist nicht nur im Blick auf mögliche finanzielle und soziale Kosten beim Ausfall, sondern auch im Blick auf mögliche Sabotage und militärische Sicherheit bereits ein Feld intensiver Forschung.

Mit den ökonomischen Berechnungen der Resilienz verbinden sich auch aus gerechtigkeits-theoretischer Perspektive viele offenen Fragen: So analysieren beispielsweise die Vulnerabilitäts- und Risikokonzepte von SwissRe und anderen Rückversicherern im strengen Sinn eigentlich nicht die Vulnerabilität von Räumen, sondern die von versicherbaren Werten. Das Konzept

³² Zugleich teilt der Begriff der Resilienz viele methodische Probleme mit dem der Effizienz (funktionaler Begriff, der häufig unreflektiert normativ aufgeladen wird; Anspruch einer quantifizierbaren Erfassung etc.). Für Anregungen zu diesem Gedanken danke ich Richard Sturm. Explizit kontrastiert wird Effizienz und Resilienz von Ortwin Renn (vgl. Renn, O.: Das Risikoparadox. Warum wir uns vor dem Falschen fürchten, 2. Auflage, Frankfurt a. M. 2014, 502-508).

³³ Vgl. Karlsruher Fraunhofer Institut für System- und Innovationsforschung (ISI): Was kostet der Stromausfall im Vergleich zur Vorhaltung flexibler Reserven? (aktuelles Forschungsprojekt; noch nicht publiziert; zum Profil der Forschungen am ISI: <http://www.fraunhofer-karlsruhe.de>).

ist insofern sehr elitär und basiert auf einer spezifischen höchst selektiven Wahrnehmung. Ein Menschenleben in Indien oder Subsahara Afrika wird mit einem Bruchteil dessen in Deutschland oder USA kalkuliert und faktisch weder ökonomisch noch politisch ernst genommen. Die Berechnungen von Risiko und Resilienz beispielsweise im Kontext von Abfallmanagement, Klimawandel oder Sanitärversorgung sind entsprechend aus sozialer Sicht höchst asymmetrisch.

Zur Frage, ob die Marktwirtschaft ein resilientes System ist, gibt es gegenwärtig extrem unterschiedliche Positionen. Im Blick auf die Dynamik flexibler Anpassungsfähigkeit ist sie sicherlich in hohem Maße lernfähig und damit resilient: Resilienztheorien können hier an das klassische Konzept der „schöpferischen Zerstörung“ (das Joseph Schumpeter in Bezug auf die Dynamik von Märkten formuliert hat³⁴) anknüpfen: Die Anpassungs- und Widerstandsfähigkeit eines ökonomischen Systems beruht oft gerade auf der Bereitschaft zum Wandel, der wiederum die Zerstörung von sich nicht bewährenden Teilelementen bedingt.. Insofern ist ein marktwirtschaftliches Konzept der Resilienz dezidiert dynamisch, innovativ und wandlungsfreudig. Allerdings sollte man nicht übersehen, dass sie dabei mit einer für viele oft sehr schmerzhaften Selektion verknüpft ist. Resilienz ist in dieser Perspektive kein Gegensatz zu Innovation, sondern transformativ auf eine flexible und anpassungsfähige Ökonomie ausgerichtet.³⁵

Eine grundlegende Kritik dieses marktwirtschaftlichen Resilienzkonzeptes ergibt sich jedoch aus der Analyse von „Marktversagen“ durch die Externalisierung von Kosten. So sind die Märkte bisher weitgehend blind für die Kosten des Klimawandels.³⁶ Ohne starke soziale und ökologische Rahmenbedingungen, die es bisher auf globaler Ebene nicht gibt, fördert der Markt ein Wettbewerbsverhalten auf Kosten der sozial Schwachen sowie der öffentlichen Güter. Die zentralen Umwelt- und Armutprobleme sind Probleme des Schutzes von öffentlichen Gütern (z.B. Klima, Biodiversität, Wasserhaushalt, tw. Gesundheits- und Bildungssysteme).

Angesichts dieser Problemkonstellation stellen die ökonomisch-marktwirtschaftlichen Untersuchungen von *Elinor Ostrom* zur Bewirtschaftung von Kollektivgütern eine unverzichtbare Horizonterweiterung für die öko-soziale Resilienzforschung dar.³⁷ Ihr geht es um soziale Regeln, die

³⁴ Schumpeter, J.: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Stuttgart 2005 (Erstveröffentlichung 1942).

³⁵ Knappe Ressourcen können dabei sowohl eine Triebfeder des Wandels als auch ein Hemmschuh für Anpassungsfähigkeit sein. Der Streit zwischen ökonomischen und ökologischen Resilienztheorien hat seine Ursache oft darin, dass Knappheiten unterschiedlich bewertet werden. Der dynamische Ansatz des wirtschaftlichen Denkens, das Knappheit immer auch als Marktchance und Innovationschub sieht, kann hier im Sinne der transformativen Resilienz bereichernd sein. Er sollte jedoch sorgsam mit ökologischen Knappheitstheoremen, die die Welt nicht nur als Ware und damit als tauschbare Produkte wahrnehmen, konfrontiert werden.

³⁶ Nikolas Stern spricht vom größten Marktversagen in der bisherigen Geschichte der Menschheit.

³⁷ Vgl. Ostrom, E.: *Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action*, Cambridge 1990. Der Begriff der Resilienz spielt bei Ostrom allerdings keine prominente Rolle; insofern ist die hier gegebene Skizze eine deutende Interpretation ihres Ansatzes.

das so genannte „Trittbrettfahrerproblem“ der Übernutzung von Allmenden vermeiden.³⁸ Was hat Gesellschaften wie z.B. Dorfgemeinschaften auf hoch gelegenen Almen in der Schweiz befähigt, über lange Zeiträume eine hochempfindliche Natur so zu bewirtschaften, dass die Ökosysteme nicht zerstört wurden? Ausschlaggebend dafür sind bestimmte soziale Regelsysteme, die kollektives Verantwortungsbewusstsein fördern und so eine Überweidung der empfindlichen Almen wirksam verhindern. Die Untersuchung von solchen Regelsystemen im Blick auf die Resilienz und Transformationen z.B. von regionalen Energieversorgungssystemen ist eine wichtige Fragestellung in unserem Forschungsverbund.

Zum Abschluss dieser kurzen Skizze zur sozioökonomischen Dimension der Resilienz möchte ich den sogenannten Capacity-Ansatz des indischen Wirtschaftswissenschaftlers *Amartya Sen* nennen³⁹: Sein Ausgangspunkt ist die empirische Forschung zu Hungerkatastrophen. Er stellte fest, dass nicht primär der Grad an Güterversorgung aussagekräftig ist für die Analyse der Not und für Strategien ihrer Überwindung, sondern die Frage, ob die Menschen ihre Fähigkeiten (capacities) entfalten können, z.B. Nahrungsmittel zu erzeugen und diese lokal zu tauschen. Die Schaffung von kulturellen, sozialen und ökologischen Bedingungen, unter denen die Menschen ihre Grundfähigkeiten entfalten können (Capability-Building) ist demnach die entscheidende Strategie für Resilienz im Sinne der Fähigkeit aktiv, „elastisch“ und robust auf Krisen zu antworten. Darüber hinaus ist Capability für Sen zugleich ein entscheidender Maßstab der Gerechtigkeit und Menschenwürde: Gerecht ist eine Gesellschaft dann, wenn die Menschen ihre grundlegenden Fähigkeiten der Lebensbewältigung entfalten können. Allen Menschen kommt ein Recht zu, diese Grundfähigkeiten zu entfalten.

Die Konsequenz dieses Ansatzes ist ein Paradigmenwechsel für die Messung von Armut sowie die Strategien ihrer Bekämpfung: Kaufkraft ist nur ein Kriterium unter anderen. Ebenso wichtig sind Bildung und der Zugang zu basalen Gesundheitsdiensten. Auch der Zugang zu fruchtbarem Boden und zu sauberem Trink- und Hygienewasser ist existenziell. Nur wenn ökonomische Theorien der Resilienz an solchen sozial, kulturell und ökologisch differenzierten Konzepten von Befähigung und Lebensbewältigung Maß nehmen, sind sie aus ethisch-politischer Sicht tragfähig.

³⁸ Almenden, also allgemein zugängliche Weiden, tendieren unter der Bedingung individuell nutzenorientierten Handelns dazu, übernutzt zu werden, weil Investition (in diesem Fall der temporäre Verzicht auf Nutzung der Weide, damit sich diese erholen kann und künftig mehr Gras wächst) mit einer individuellen Vorleistung verbunden ist, sich jedoch auf alle verteilt. Man spricht von der „Allmendefalle“. Die analoge Problemlage ergibt sich im öffentlichen Busverkehr: Wenn einzelne kostenlos auf dem Trittbrett mitfahren (das Beispiel stammt von Londoner Wissenschaftlern), scheint dies zunächst niemandem zu schaden; wenn es aber alle so machen, bricht das System zusammen. Man kann diese Beispiele als Metaphern für die Resilienzprobleme öffentlicher Güter auffassen.

³⁹ Sen, A.: Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft, 2. Auflage München 2003, bes. 196-339.

4. Resümee: Diskussionsimpulse und offene Fragen des Resilienzkonzeptes

4.1 Resilienz als Forschungsprogramm: Fünf Thesen

(1) Resilienz ist ein Ansatz für „Zeiten, in denen sich das Umfeld rasch ändert und diese Änderungen nicht vorhersehbar sind“⁴⁰. Resilienz meint Response-Strategien, also eine Basiskompetenz, um mit Unvorhergesehenem, Störungen und Strukturbrüchen fertig zu werden und angemessen auf Situationen, die von Kontingenz, Zufall und Nichtwissen geprägt sind, zu reagieren. Die Stärkung der Resilienz ist eine Vorbereitung auf Probleme zweiter Ordnung (= unbekannte Probleme). Man braucht Ansätze jenseits der Effizienzoptimierung, weil sich Effizienz per definitionem immer auf bekannte Probleme bzw. Rahmenbedingungen bezieht. Improvisationsfähigkeit und die Offenheit für Überraschungen werden zu Leittugenden der Resilienz.⁴¹ Es geht darum, Wandel kreativ zu gestalten und nicht nur zu erleiden. Resilienz ist ein „nicht klar steuerbarer, durch Unsicherheit wie erst noch zu gewinnendes Wissen gekennzeichnete Prozess“⁴².

(2) Resilienz-Konzepte beschäftigen sich mit Potentialen der Problemlösung, also mit Fähigkeiten oder dem Vermögen und damit verbunden mit den personalen, sozialen, kulturellen, ökonomischen oder ökologischen Ressourcen. Im Mittelpunkt steht also die Frage, wie Menschen Krisen meistern und wie Institutionen oder Systeme so gestaltet werden können, dass sie gegen Störungen weniger anfällig sind. Resilienz-Konzepte fragen aktors-, handlungs- und ressourcenorientiert nach Problemlösungen. Sie weisen eine Strukturparallele zur Salutogenese auf, erweitern den damit verbundenen Perspektivenwechsel von der Pathologie zum Potential jedoch auf soziokulturelle, politische, ökonomische und ökologische Ansätze. Ethisch betrachtet bleiben sie nicht bei Modellen der Sozialkritik stehen, sondern fokussieren auf Fragen der Ermöglichung von Wandel.

(3) Damit verbunden ist eine Relativierung eines Fortschritts- und Planungsoptimismus. Die Vorstellung, alle anstehenden Probleme lösen oder präventiv beseitigen zu können, wird abgelöst vom „Unsicherheitsparadigma“. Resilienz-Strategien rechnen mit dem Unerwarteten, mit den „Schwarzen Schwänen“ (Taleb). Sie beziehen sich auf Ordnungsbildung in komplexen adaptiven und „chaotischen“ Systemen fern vom Gleichgewicht.⁴³ „Unsicherheit und Krisen erscheinen [...] als dauerhafte Begleiter

⁴⁰ So der österreichische Beitrag zum europäischen Forschungsprojekt „Rethink Farm Modernisation and Rural Resilience“ (www.rethink-net.eu). Das Zitat ist entnommen aus dem Flyer „Betriebliche Resilienz – Neue Wege in der Landwirtschaft: Für einen gedeihenden ländlichen Raum“:

www.wiso.boku.ac.at/fileadmin/data/H03000/H73000/H73300/PJ/rethink/rethink_Wickelfalzfolder_Betrieb_klein.pdf (abgerufen am 3. März 2015).

⁴¹ Vgl. dazu Vogt, M.: Handeln unter der unsicheren Bedingung, in: Peter Neuner (Hg.): Zufall als Quelle von Unsicherheit, Freiburg 2014, 227-260.

⁴² Endreß, M./ Rampp, B.: Resilienz als Perspektive auf gesellschaftliche Prozesse. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie, in: Endreß, M./ Maurer, A. (Hg.): Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen, Wiesbaden 2015, 33-55, hier 38.

⁴³ Die Identität und Robustheit von Systemen hängt dabei nicht primär von der Unveränderlichkeit bestimmter Bestandsgrößen, sondern von Prozessen ständiger Fluktuation ab; vgl. Prigogine, I./Stengers, I.: Dialog mit der Natur. Neue

des Menschen“⁴⁴. Resilienzforschung interessiert sich dafür, wie sich Menschen, Institutionen oder Systeme auf die ständige Möglichkeit von Überraschungen, Verwundbarkeiten und Ambivalenzen so einstellen können, dass sie davon nicht gänzlich aus der Bahn geworfen werden.

(4) Das Resilienzkonzept geht davon aus, dass Unsicherheit und Überraschungen keineswegs immer schlecht sind. Wie ein Immunsystem sich erst entwickelt und aktiv wird, wenn es Bakterien abzuwehren gilt, so brauchen auch soziale Systeme und geistige Prozesse stets Herausforderungen, um ihre Potentiale zu entfalten. Resilienz setzt auf die Stärkung der personal-psychischen und gesellschaftlich-sozialen Immunsysteme.⁴⁵ Sie betrachtet Krisen als „Störungen, die Anreizimpulse in Richtung höherer Komplexität setzen“⁴⁶. Resilienzforschung interessiert sich für Prozesse der Verarbeitung von Störungen und betrachtet diese Dynamik als das entscheidende Merkmal komplexer lebender oder sozialer Systeme.⁴⁷ Deren Identität ist daher nicht statisch definierbar, sondern eher als Reaktions- bzw. Handlungs- und Deutungsfähigkeit oder auch als „Antifragilität“ (Taleb).

(5) Die Förderung von Resilienz ist ein Prozess, der sich zwischen Wandel und Identitätsbewahrung abspielt.⁴⁸ Sie unterscheidet sich ebenso von Resistenz im Sinne des bloßen Beharrens als auch von einer Transformation, die zu einem Bruch der Identität und zum Übergang in einen völlig anderen Zustand führt. Resilienz zielt auf Selbsterhaltung eines Akteurs, einer Institution oder eines Systems hinsichtlich ihrer identitätsstiftenden Funktionen und Kerneigenschaften. Dabei wird die Selbsterhaltung jedoch dynamisch konzeptualisiert und umfasst so auch Elemente der Anpassung, Weiterentwicklung und Reorganisation zur Schaffung neuer Optionen. Resilienz ist ein relationales Konzept, das das Verhalten einer Entität im Kontext ihrer Umwelt beschreibt und sich auf Prozesse der Problemlösung bezieht. Oft ist die Nicht-Resilienz von Teilelementen eines Systems Voraussetzung dafür, dass die übergeordnete Einheit resilient sein kann.

4.2 Ist Resilienz konservativ oder progressiv?

Das in der fünften These genannte Spannungsverhältnis zwischen Bewahrung und Wandel ist gerade für die ethische Debatte um Resilienz von grundlegender Bedeutung und soll daher in diesem Resümee noch etwas genauer betrachtet werden: Bei Resilienz geht es um flexible Robustheit, was immer sowohl eine (zumindest temporäre) Veränderung als auch in irgendeiner Weise den Status quo als

Wege naturwissenschaftlichen Denkens, München 1990; Vogt, M.: Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive, 3. Aufl. München 2013, , 305-372.

⁴⁴ Bonß 2015, 29.

⁴⁵ Vgl. dazu Sloterdijk, P.: Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik, Frankfurt 2009, 709-714.

⁴⁶ Horx, M.: Das Megatrendprinzip. Wie die Welt von morgen entsteht, München 2011, 306.

⁴⁷ Vgl. dazu auch Dürre, H.-P.: Das Lebendige lebendiger werden lassen – Wie neues Denken aus der Krise führt, München 2011.

⁴⁸ Vgl. Finke, P.: Nachhaltigkeit und Krisen in kulturellen Systemen. Wissenschafts- und kulturtheoretische Bemerkungen zur Resilienz, in: Schaffer, A./Lang, E./Hartard, S. (Hg.): Systeme in der Krise im Fokus von Resilienz und Nachhaltigkeit, Marburg 2014, 25-49, hier 27.

Referenzpunkt einschließt. Vielleicht liegt die dialektische Spannung zwischen Transformation und Bewahrung im Begriff der Veränderung selbst, insofern jede Beschreibung von Veränderung etwas, das mit sich identisch bleibt, voraussetzt. Man kommt also aus dem paradoxen Verhältnis von Wandel und Bewahrung nicht hinaus. Dem Streit um konservative oder progressive Deutungen des Resilienzkonzeptes liegt also ein philosophisch nicht auflösbares Spannungsverhältnis zugrunde. Man kann dies in Bezug auf lebendige oder komplexe ökosoziale System auch so umschreiben: Nur wer sich ändert, bleibt.

Statt von Stabilität sollte man besser von Konstanz oder Konsistenz sprechen: Irgendetwas bleibt konstant, anderes muss sich verändern. Manchmal müssen sich Teile und einzelne Eigenschaften des Systems ändern, damit dieses als Ganzes erhalten bleiben kann. Um Resilienz zu definieren, muss man daher immer angeben, auf welche Systemebene man sich bezieht. Wenn alle Teile des Systems erhalten bleiben sollen, wäre es starr. Erst die „schöpferische Zerstörung“ (Schumpeter) von den Systemteilen, die neuen Herausforderungen nicht gewachsen sind, ermöglicht eine Entwicklung, die diesen gerecht wird.

Der Forschungsverbund unterscheidet vor diesem Hintergrund zwischen „Resilienz erster Ordnung“ (für ein System bzw. eine bestimmte Einheit, eine Institution oder einen Akteur selbst) und Resilienz zweiter Ordnung (auch Kontextresilienz, die einer Entität nur zugesprochen wird, wenn sie in einem übergreifenden Zusammenhang nicht anderen Entitäten unlösbar Resilienzprobleme aufgibt, und diesen gegebenenfalls sogar zu Resilienz-Steigerungen verhilft). Um Resilienzen zweiter Ordnung zu bestimmen, ist eine Perspektive erforderlich, die die Beziehung der jeweils betrachteten Größe zu weiteren Akteuren, Strukturen und Kontexten erschließt.

Der Resilienz zweiter Ordnung kommt normativ insofern ein gewisser Vorrang zu, als sie sich auf einen größeren Zusammenhang bezieht. So wird z.B. von den meisten die langfristige Resilienz des Gesamtsystems der Wirtschaft durch Umstellung auf erneuerbare Energien gegenüber der Resilienz einzelner Energieunternehmen, die auf fossiler Energie beruhen, bevorzugt. Resilienz kann mit positiven oder negativen Nebenfolgen einhergehen: Wenn sie zur Aufrechterhaltung von Strukturen führt, die für andere schädlich sind, ist sie oft nicht wünschenswert (z.B. erweisen sich manche totalitären Herrschaftssysteme als höchst resilient). Resilienz stellt sich somit als ein in besonderem Maß kontextabhängiges Phänomen dar, weil sie immer nur relativ zu einem bestimmten Umfeld ausgesagt werden kann.

Bezogen auf Teilsysteme ist Resilienz oft das Problem und nicht die Lösung: Sie widersetzen sich den Änderungsprozessen und ihr Beharrungsvermögen verhindert die nötige Entwicklung und Transformation des Gesamten. Die Eigenwilligkeit und Widerspenstigkeit von Subsystemen muss

„gezähmt“ werden, damit das Gesamtsystem überlebensfähig ist. Manchmal kann aber auch die Eigenständigkeit der Module die Resilienz des Gesamtsystems erheblich steigern. Ethische Orientierung für die oft schwierige Balance zwischen Eigenständigkeit und Einordnung kann hier das Prinzip der Subsidiarität bieten, das postuliert, dass die Autonomie der Subsysteme von übergeordneten Einheiten aktiv gefördert werden soll und nur dann eingeschränkt werden darf, wenn dies um des Gemeinwohles willen notwendig erscheint.⁴⁹ Die subsidiäre Funktion der Teilsysteme muss also beachtet und durchgesetzt werden.

Erst auf dieser Grundlage lässt sich die Erhaltung des Holozäns als einzigem bekannten Erdsystemzustand, von dem wir wissen, dass er menschliches Leben unterstützt (Life-support), sozialetisch angemessen einordnen: Einerseits ist er der systemisch übergeordnete Gesichtspunkt für die Resilienz der Gesellschaft; andererseits lässt sich aus einem solchen funktionalen Konzept nicht eine Ethik ableiten. Dies wäre ein naturalistischer Fehlschluss. Für ein normativ gehaltvolles Konzept von Resilienz braucht man den Bezug auf zivilisatorische Leitwerte wie Freiheit, Menschenwürde, Humanität⁵⁰, Gerechtigkeit und Schöpfungsverantwortung bzw. Nachhaltigkeit oder eine wie auch immer geartete Naturethik.

Damit gewinnt man zugleich auch einen Maßstab, um gesellschaftliche und personale Transformationsprozesse, die einen Bruch der Identität bedeuten, von solchen, die als resilient gelten können, zu unterscheiden: Kontinuität trotz Wandel ist für Personen und Sozialgefüge dann und nur dann zu diagnostizieren, wenn die Veränderungen mit identitätsstiftenden humanen Leitwerten vereinbar sind. Die geistige, psychische und soziale Integrationskraft ist entscheidend, das quantitative Maß der Veränderung ist dagegen variabel.

4.3 Die unterschiedlichen Dimensionen von Resilienz

Da es für die nähere Bestimmung des Spannungsverhältnisses zwischen Beharrungs- und Veränderungskräften in der Konzeptualisierung von Resilienz zu Recht unterschiedliche Zugänge und Akzentsetzungen gibt, die nicht einseitig aufgelöst werden sollten, ist es hilfreich, diese als „Dimensionen“ von Resilienz zu einzuordnen. So wird insbesondere im Kontext systemisch-ökologischer Ansätze vorgeschlagen, zwischen „persistence“, „adaptability“ und „transformability“ zu differenzieren.⁵¹ In ähnlicher Form wird hier auch von Bewältigungs- („coping capacities“),

⁴⁹ Vgl. Ostheimer, J.: Über die gesellschaftstheoretische Offenheit des Subsidiaritätsprinzips, in: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften 53 (2012), 193–219.

⁵⁰ Man kann dies auch als Bildungsziel der „Autorschaft“ für das eigene Leben umschreiben; vgl. Nida-Rümelin: Philosophie einer humanen Bildung, Hamburg 2013.

⁵¹ Vgl. Walker, B./ Holling, C. S./ Carpenter, St. R./ Kinzig, Ann (2004): Resilience, Adaptability and Transformability in Social-Ecological Systems, in: Ecology and Society 9: 2: www.ecologyandsociety.org/vol9/iss2/art5/ (abgerufen am 5. Februar 2015); , Folke, C./ Carpenter, St. R./ Walker, B./ Scheffer, M./ Chapin, T./ Rockström, J. (2010): Resilience Thinking. Integrating Resilience, Adaptability and Transformability, in: Ecology and Society 15: 4: <http://www.ecologyandsociety.org/vol15/iss4/art20/> (abgerufen am 9. Februar 2015)

Anpassungs- („adaptive capacities“) und Transformationspotentialen („transformative capacities“) gesprochen.⁵²

Bei der ersten Dimension, der Persistenz von Strukturen und Systemen, zielen die Maßnahmen auf Gefahrenabwehr und Risikominimierung. Bei der Anpassung liegt der Schwerpunkt auf der Fähigkeit, „im Einklang mit einem sich schnell wandelnden Umfeld zu ko-existieren“⁵³. Dabei kann man passive Anpassung von aktiver, die auch innere Wandlungsprozesse einschließt, unterscheiden. Der Fokus ist bei der Anpassung – wie auch bei der Persistenz – auf die Selbsterhaltung gerichtet, ohne weitergehende strukturelle Ursachen für die Verwundbarkeit zu ändern oder einen bestimmten Entwicklungspfad in Frage zu stellen. Letzteres steht bei der Transformation im Mittelpunkt. Diese zielt auf die Fähigkeit, neue Strukturen und Systeme zu schaffen, weil die vorhandenen nicht mehr tragfähig sind. Es geht hier um den Übergang von einem bestehenden zu einem neuen bzw. nachhaltigeren Zustand. Eine Voraussetzung dafür ist ein sozio-kultureller Wandel, der mit einem Umdenken in den Leitwerten und -zielen einhergeht.

4.4 Ausblick: Resilienz oder Nachhaltigkeit?

Das Stichwort „sozio-kultureller Wandel“ verweist auf ein Thema, das seit dem Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats für Umweltfragen unter dem Label „Große Transformation“ für Aufmerksamkeit sorgt.⁵⁴ Im Resilienz-Diskurs hat demgegenüber die Anpassung (Adaptation) eine gewisse Schlüsselstellung eingenommen. Bei der Anpassung steht nicht die Vermeidung von externen Veränderungen, Krisen und Schocks im Mittelpunkt, sondern das Lernen, gegen Störungen weniger anfällig zu sein und mit Veränderungen besser zurechtzukommen.

Diese Perspektive ist wichtig. Der Kollaps von Gesellschaften wurde oft dadurch verursacht, dass die Menschen trotz der Offensichtlichkeit grundlegender Probleme so weiter lebten wie zuvor und sich nicht an die veränderten Bedingungen anpassten.⁵⁵ Daher ist es zunächst einmal positiv zu sehen, dass angesichts unumkehrbarer globaler Veränderungen vermehrt die Frage nach der Anpassung gestellt wird. Zum anderen hängt dieser Perspektivenwechsel auch mit einer gewissen Ernüchterung zusammen. Ein beredtes Beispiel hierfür ist die Gegenwartsdiagnose von Dennis Meadows, Koautor der 1972 erschienenen Studie *Grenzen des Wachstums*. Als er diese 1972 veröffentlichte, gab es noch, wie er heute rückblickend sagt, zwei mögliche Zukunftspfade für eine globale Gesellschaft: *overshoot*

⁵² Vgl. Keck, M./ Sakdapolrak, P.: What is social resilience? Lessons learned and ways forward, in: *Erdkunde* 67 (2013), 5-19.

⁵³ Benedikter, R./ Fathi, K.: Was ist eine resiliente Gesellschaft? Plädoyer für ein neues Konzept sozialer Zukunftssicherung in Krisenzeiten; in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 26/2 (2013), 156-159, hier 158.

⁵⁴ Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen [WBGU]: *Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*, Berlin 2011.

⁵⁵ Ich beziehe mich hier auf die berühmten Untersuchungen des Geographen Jared Diamond: *Diamond, J.: Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen*, Frankfurt 2005.

(Überschreitung) oder *sustainable development* (nachhaltige Entwicklung). Heute ist er davon überzeugt, dass der *overshoot* nicht mehr abwendbar ist.⁵⁶ Deshalb plädiert Meadows für einen Perspektivenwechsel: weg von der Politik der Nachhaltigkeit hin zu einer Politik der Resilienz oder der Krisenfestigkeit.

Und doch muss uns auch bewusst sein: Die Priorisierung von Anpassungsstrategien sollte nicht zur Folge haben, Anstrengungen für eine „Große Transformation“ (zur Vermeidung katastrophaler Auswirkungen des Klimawandels) als weniger bedeutend anzusehen. Vielmehr geht es darum, die Nachhaltigkeitsstrategien um Anpassungsstrategien zu ergänzen.⁵⁷ Dadurch wird Zeit gewonnen, um einen Wandel des jetzt dominanten Wirtschafts-, Gesellschafts- und Kulturmodells anzustoßen. Leitziel sollte sein, eine „transformation by disaster“ zu vermeiden.⁵⁸

Vor diesem Hintergrund halte ich nichts von dem Anspruch, dass Resilienz das Leitbild der Nachhaltigkeit ablöst. Die Konzepte Nachhaltigkeit und Resilienz können und sollen sich vielmehr wechselseitig ergänzen⁵⁹: Das ethisch-politische Leitbild der Nachhaltigkeit ist umfassender und stärker normativ orientiert. Es enthält explizit eine ethische Zieldefinition, die sich als globale und intergenerationelle Gerechtigkeit umschreiben lässt.⁶⁰ Resilienz ist ein Teilaspekt von Nachhaltigkeit. Sie geht nicht von den wünschenswerten Zielen aus, sondern von der Prozessgestaltung. Die Ziele bleiben dabei offen, jedenfalls werden sie nicht näher bestimmt, sondern lediglich formal durch Selbsterhaltung, Anpassung und Wandel umschrieben. Durch die Fokussierung auf Change-Management ist Resilienz begrenzter, aber möglicherweise systemisch exakter modellierbar.

Resilienz modelliert komplexe Systemabläufe. Sie ist ein prozessbezogenes Komplementärkriterium zu inhaltlichen Konzepten, die von einer normativ bestimmten Zieldefinition ausgehen. Sie denkt Nachhaltigkeit gewissermaßen vom anderen Ende her, nicht von wünschenswerten Zielen, sondern von möglichen Gefährdungen und unvorhergesehenen Schwierigkeiten. Statt vom utopischen Versprechen einer ökologisch tragfähigen, sozial gerechten und wirtschaftlich effizienten Entwicklung auszugehen, versucht das Resilienzkonzept Eigenschaften und Prozesse zu identifizieren, die robuste Anpassung und Entwicklung auch unter widrigen Bedingungen ermöglichen.

⁵⁶ Vgl. Meadows, D.: *The Limits to Growth and the Future of Humanity*. Presentation at Amerika Haus On behalf of the Carson Center, München, 4. December, 2012: http://www.carsoncenter.uni-muenchen.de/download/events/posters/121204_meadows_presentation.pdf (abgerufen am 3. März 2015); vgl. Randers, J.: 2052. *Der neue Bericht an den Club of Rome: Eine globale Prognose für die nächsten 40 Jahre*, München 2012; dazu auch Manneman, J.: *Kritik des Anthropozäns. Plädoyer für eine neue Humanökologie*, Bielefeld 2014, 60f.

⁵⁷ Vgl. Zöllli/ Healy 2013, 36.

⁵⁸ Vgl. Sommer, B./ Welzer, H.: *Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsfähige Moderne*. (Transformationen, Bd. 1), München 2014, 10f.

⁵⁹ Zum Verhältnis von Nachhaltigkeit und Resilienz vgl. Schaffer 2014.

⁶⁰ Vgl. dazu Vogt, M.: *Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive*, 3. Aufl. München 2013, zur Konzeptualisierung des Begriffs vgl. bes. 110-179 und 476-481.

Mit diesem Ausblick möchte ich schließen. Ich hoffe, ich konnte zeigen: Resilienz ist kein Zauberwort, sondern ein Brückenbegriff, der geeignet ist, eine Vielfalt von Zukunftsdiskursen zu bündeln und sinnvoll zu strukturieren.